Morgen-Ausgabe
No. 135. — 55. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Donnerstag, 21. März 1907

Deutscher Reichstag.

28. Sitzung. Mittwoch, 20. März, 1 Uhr.

(Schluß.)

Am Bundesratstische: Freiherr v. Stengel, Dernburg, Krätke.

Bei der endgültigen Wahl des Präsidiums für die Dauer der Session wurde, wie bereits gemeldet, der Abgeordnete Kämpf (fr. Vp.) zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Abgegeben wurden 318 Stimmen, davon waren 124 ungültig. Von den verbleibenden 194 gültigen Stimmen erhielt Abg. Kämpf 180, 14 Stimmen sind zersplittert.

Abg. Kämpf nimmt die Wahl mit Dank an.

Hierauf folgt die zweite Beratung des Notgesetzes für den Kolonialetat.

Abg. Dr. Wiemer (fr. Vp.) begründet einen Antrag der Kommission, der verlangt, daß, soweit die Ausgabesummen des Kolonialetats für 1906 höher angesetzt seien wie im Kolonialetat für 1907 im Nachtragsetat, die zwei Zwölftel nach den niedrigeren Vorschlägen für 1907 bewilligt werden sollen.

Unterstaatssekretär Twele: Die Regierung wünscht aus etatsrechtlichen Gründen die Wiederherstellung der ursprünglichen Vorlage, sie beharrt also auf dem Standpunkt, den sie bereits gestern in der Budgetkommission eingenommen hat.

Abg. Dr. Pachnicke (fr. Vg.): Die Annahme solcher Zusätze würde künftig die Aufstellung von Notetats erschweren, statt sie zu beschleunigen. Der Abg. Wiemer hat den Kommissionsantrag nur als Referent befürwortet; in der Sache sind sich alle freisinnigen Abgeordneten einig und werden gegen den Antrag stimmen.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Wir legen dem Antrag keine allzu große Bedeutung bei und sind daher bereit, ihn nach dem Willen der Mehrheit fallen zu lassen.

Abg. Freiherr v. Richthofen (kons.): Auch uns liegt sehr wenig an der Form, in der das Gesetz verabschiedet wird. Der Antrag war auch gar nicht glücklich gefaßt.

Abg. Singer (soz.): Auch wir sind für die Wiederherstellung der Vorlage, allerdings nicht, weil wir ihren Inhalt billigen, sondern nur um unseren etatsrechtlichen Standpunkt zu kennzeichnen.

Der Kommissionsantrag wird einstimmig abgelehnt (Heiterkeit), der Rest des Gesetzes wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die dritte Beratung des Nachtragsetats für das Reich. Hierzu liegt ein Antrag Dr. Pachnicke, Beck-Heidelberg, Freiherr v. Richthofen und Genossen vor, die in der zweiten Lesung gestrichene Regierungsforderung auf Erwerb eines Grundstückes in der Französischenstraße zur Errichtung eines Postneubaues in das Notgesetz wieder einzufügen. Der Antrag wird gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und Sozialdemokraten angenommen, ebenso das ganze Gesetz gegen die Stimmen der Sozialdemokraten.

Der Gesetzentwurf über die Neubemessung des Kontingentsfusses für landwirtschaftliche Brennereien wird in zweiter Lesung angenommen.

Es folgt als nächster Punkt der Tagesordnung die Beratung der Interpellationen des Zentrums und der Sozialdemokraten über das Grubenunglück in Klein-Rosseln.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ich bin bereit, beide Interpellationen zu beantworten, doch kann dies erst in einigen Tagen geschehen, da ein Sachverständiger, der sich derzeit noch am Schauplatze des Ereignisses befindet, und auch der preußische Handelsminister zugezogen werden müssen.

Damit ist auch dieser Punkt der Tagesordnung erledigt.

Präsident Graf Stolberg: Durch Nachrichten in der Presse ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß die Polizeiverwaltung eine Versammlung in den Räumen des Reichstags für anmeldepflichtig gehalten habe. Ich habe mich für verpflichtet gehalten, diese Angelegenheit dem Reichskanzler gegenüber zur Sprache zu bringen, der mir Prüfung der Sache und weitere Mitteilungen zugesagt hat. Diese Mitteilungen sind mir soeben zugegangen. Der Herr Reichskanzler schreibt:

Die Annahme, daß die hiesige Polizeiverwaltung wegen der Abhaltung der Versammlung eine strafrechtliche Entscheidung bei der Staatsanwaltschaft beantragt habe, oder daß diese Behörde unmittelbar eingeschritten sei, ist unzutreffend. Allerdings hat die Polizeiverwaltung Erwägungen angestellt, ob es sich um eine Versammlung gehandelt habe, die anzumelden gewesen wäre. Sollte diese Angelegenheit nicht ohnedies erledigt sein, wird die preußische Regierung Euer Exzellenz vor weiterem vom Stand der Sache in Kenntnis setzen.

Ich halte damit die Angelegenheit für den Reichstag zunächst für erledigt. (Zustimmung.) Ich schlage vor, heute eine zweite Sitzung um 4½ Uhr abzuhalten mit der Tagesordnung: Dritte Beratung des Vertrages mit Luxemburg über den Beitritt Luxemburgs zur norddeutschen Brausteuergemeinschaft; dritte Beratung des Notetats für die Kolonien; dritte Beratung des Reichsnotetats; dritte Beratung des Kontingentsfusses für die landwirtschaftlichen Brennereien.

Schluß 4 Uhr.

• • •

24. Sitzung, Mittwoch, 20. März, 4½ Uhr.

Am Bundesratstische: Dernburg.

Der Vertrag mit Luxemburg wegen Beitritt Luxemburgs zur norddeutschen Brausteuergemeinschaft, das Notgesetz für den Etat der Kolonien und der Gesetzentwurf über die Bemessung des Kontingentsfusses für die landwirtschaftlichen Brennereien werden in dritter Lesung debattelos angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Mittwoch, den 10. April, nachmittags 2 Uhr. (Erste, eventuell zweite Beratung des Gebührentarifs für den Kaiser Wilhelm-Kanal; zweite Beratung des Gesetzentwurfs betreffend den Reichshaushaltsetat, beginnend mit dem Etat „Reichsamt des Innern.“)

Schluß 4¾ Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

38. Sitzung vom 20. März, vormittags 11 Uhr.

(Schluß.)

Beim Abschnitt **Elementarschulen** führt

Abg. v. Lucke-Büttnerhof (kons.) gegenüber dem Abg. Kopsch aus, daß die Schulbauten auf dem Lande nicht so schlecht seien, wie Abg. Kopsch behauptet habe. Gerade die Stadt Berlin sei darin rückständig. Der Redner klagt sodann über zu große Belastungen der kleinen Gemeinden.

Abg. v. Pappenheim (kons.): Wir müssen dahin kommen, daß nicht die Zentralinstanzen die Leistungsfähigkeit der Gemeinden gegeneinander abwägen, die Prüfung vielmehr in die Kreisausschüsse verwiesen wird. Einmal gewährte Unterstützungen dürften eigentlich überhaupt nicht wieder zurückgezogen werden.

Abg. Rosenow (fr. Vp.): Der Vorwurf des Abg. Lucke gegen die Stadt Berlin ist ganz unbegründet. Die Stadt Berlin baut jetzt nicht weniger als 11 bis 13 Doppelgebäude, die je 1 Million bis 1,200,000 Mark kosten. Daß man einmal Mietsräume benutzen muß, wenn ein Stadtteil sich wider Erwarten schnell entwickelt, sei ganz selbstverständlich.

Abg. Iderhoff (natl.) begründet beim Titel „Beihilfen an Schulverbände“ einen Antrag, nach dem bei Erhöhung der Grundgehälter und Alterszulagen der Volksschullehrer auf die für Kirchenämter gewährten Entschädigungen keine Rücksicht genommen werden soll.

Ministerialdirektor Dr. Schwartzkopff bittet, den Antrag abzulehnen. Die Beihilfen würden nur zur Bekämpfung der Landflucht der Lehrer gegeben. Es sollten danach nur die wirklich notleidenden Stellen durch die Beihilfen verbessert werden. Wenn die Lehrer aber 1500 Mark Einkommen hätten, seien die Stellen nicht notleidend.

Die Abgg. Ernst (fr. Vg.) und v. Pappenheim (kons.) erklären, daß ihre Freunde für den Antrag Iderhoff stimmen würden.

Abg. Dr. Friedberg (natl.): Auch wir werden dem Antrag Iderhoff zustimmen. Nach der Verhandlung des Bremserlasses in diesem Hause sind noch zwei Vorgänge bekannt geworden, die besprochen zu werden verdienen. Die „Düsseldorfer Zeitung“ hat gemeldet, daß ein Landrat den Gemeinden gedroht habe, die Staatsbeiträge würden ihnen entzogen werden, wenn sie die Alterszulage auf mehr als 180 Mark erhöhten. Im Dortmunder Landkreise hat der Landrat angeordnet, daß alle Anträge der Lehrer auf Gehaltserhöhung zunächst ihm vorgelegt würden. Wie stellt sich die Regierung dazu?

Ministerialdirektor Dr. Schwartzkopff: Der Dortmunder Fall ist mir nicht bekannt. Ich bitte, solche Nachrichten doch sehr vorsichtig zu prüfen. Sonst geht es Ihnen wie dem Abg. Cassel bei Beratung des sogenannten Bremserlasses mit dem Fall Löwenberg, bei dem sich gezeigt hat, daß der Redner falsch informiert war. Wenn die Meldungen der „Düsseldorfer Ztg.“ richtig sind, entspricht das Verhalten des Landrats nicht den Intentionen der Regierung.

Abg. Cassel (fr. Vp.) stellt fest, daß er in allen wesentlichen Punkten den Fall Löwenberg richtig vorgetragen habe. Im übrigen habe es sich ja auch nur um eine Anfrage gehandelt.

Der Antrag Iderhoff geht an die Budgetkommission.

Abg. Vieweg (freis.) begründet einen Antrag, von 1908 ab die Ostmarkenzulage für Volksschullehrer und Lehrerinnen auf 300 Mark und bei einem 3000 Mark übersteigenden Einkommen auf 10 vom Hundert zu erhöhen.

Abg. Lusensky (nl.) begründet einen von ihm und dem Abgeordneten Ernst gestellten Antrag, nach dem diese Ostmarkenzulage nach 5 Dienstjahren 300 Mark, nach 15 Dienstjahren 400 Mark betragen soll.

Ein Regierungskommissar: Die Staatsregierung ist nicht in der Lage, einen Stand aus dem ganzen Beamtenapparat herauszugreifen. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Ostmarkenzulage für die Lehrer richtig bemessen ist. Man soll doch bedenken, daß sich die anderen Beamten zurückgesetzt fühlen, wenn wir die Lehrer allein besserstellen. Auf alle Fälle sind wir nicht in der Lage, die Forderung noch in den laufenden Etat einzustellen, da Mittel dafür nicht vorhanden sind.

Abg. Dr. Dittrich (Ztr.) erklärt, daß seine Fraktion grundsätzlich gegen die Ostmarkenzulage sei und deshalb auch gegen die vorliegenden Anträge stimmen werde.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Dr. Krüger-Marienburg (kons.), Dr. Volk (natl.), v. Prittwitz (kons.), Vieweg (freis.) und Ernst (fr. Vg.) schließt die Besprechung.

Abg. Dr. v. Heydebrand (kons.) beantragt, die Abstimmung über die vorliegenden Anträge mit Rücksicht auf die schwache Besetzung des Hauses bis zur dritten Lesung auszusetzen.

Das Haus beschließt demgemäß und vertagt sich dann.

Die nächste Sitzung am Donnerstag beginnt schon um 10 Uhr, da das Haus frühzeitig in die Ferien gehen will. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Beratung.

Schluß 4¼ Uhr.

Beurteilt man Cigaretten lediglich nach den Vorzügen, die sie in qualitativer Beziehung bieten, ohne sich durch Aeußerlichkeiten, wie teure Packung pp., beeinflussen zu lassen, so wird man häufig erstaunt sein, über die teilweise bedeutenden Unterschiede, die gleiche Preislagen bei verschiedenen Fabrikaten hinsichtlich ihrer Güte aufweisen. Jeder Raucher sollte deshalb im eigenen Interesse das von ihm verwandte Fabrikat auf Qualität hin peinlich prüfen und mit anderen Marken zum selben Preise vergleichen. Hierbei muß jedem Kenner, der Josetti-Cigaretten bisher nicht versucht hat, auffallen, daß diese hinsichtlich Güte und Qualität das überhaupt Möglichste bieten und alle Konkurrenz-Fabrikate hinter sich lassen. Der ständig steigende enorme Konsum und die allgemeine Verbreitung der Josetti-Marken bieten hierfür auch den zuverlässigsten Beweis.

Die Darnekower.

Roman

62 von [Nachdruck verboten.]

Ottomar Enking.

Von da oben kommt alles Junge, alles ist vollkommen wie das veredelte Licht. Das hat mich erlöst, Nutta, das ist plötzlich über mich gekommen, als ich sah und suchte und nichts fand, woran ich mich halten konnte. Ich trauere um meine Jahre, die ich im Unvollkommenen verbracht habe. Aber sie waren doch schön, denn ich fühlte mich schuldlos. Wissend bin ich geworden und schuldvoll zugleich, und was hier unten liegt, hat alle Lockung und allen Reiz für mich verloren. Ich suche jetzt am Himmel, und da finde ich das Herrlichste, finde ich Gott selbst, der alles vergibt. Deshalb sammle ich jetzt nur noch Sterne, Nutta.“

Ganz leise sprach er und selig. Er saß, und sein mildes Antlitz war durchleuchtet im Anschauen des Himmels und seiner reinen Lichter.

„Nur noch Sterne, Nutta.“

• • •

So wechselten die Monde über Darnekow, und alles ging seinen gleichmäßigen Gang. Ja, die Zeit ging ihren Weg, an Annemaries Lebensbaum aber fanden die Wurzeln. Sie hatten es nicht vertragen können, daß sie aus freiem Erdreich dahin verpflanzt wurden, wo die gewaltigen Tagespyramiden ihnen den Saft raubten. Annmaries Gemüt ward schwer und schwerer, sie hatte Stunden, wo sie nicht klar um sich sah. Dann erwachte in ihr wohl eine Art Eifersucht, wenn sie Ludwig und Nutta beisammen erblickte. Es war ein Nachklang aus jener Zeit, als sie sich darum gebangt hatte, ob Ludwig zu ihr käme und sie zum Weibe nähme. Es war nur ein Nachklang, denn Annemarie fühlte selbst keinen Groll mehr gegen Nutta, die auch nicht tat, was sie hätte betrüben können.

Ludwig war zärtlich gegen seine Frau, und je dumpfer das Leben in Annemarie ward, desto mehr flogen ihre Gedanken zur Vergangenheit zurück. Sie sah sich auf Poel, sie konnte sich nicht vorstellen, daß ihre Pflegemutter schon tot war. In der Täuschung ihrer Erinnerung fühlte sie sich wohl; war von einer stillen, träumerischen Heiterkeit, die aber plötzlich verschwand, wenn sie die harten Schritte der Großmutter hörte, vor denen sie sich die Ohren zuhielt, oder wenn sie ihr Kind harmlos spielen sah, es zu sich rief und mit einer Innigkeit an die Brust preßte, daß der Knabe sich wehrte und davonlief.

Annemarie kam nicht aus dem Schuldbewußtsein heraus. Sie fühlte, so furchtbar es ihr war, daß sie ganz zu Darnekow gehörte, und deshalb hatte sie Anteil an allem, was hier geschehen war. Sie verdoppelte ihre Demut gegen Nutta, suchte ihr zu dienen und sagte zu Ludwig:

„Wenn du ihr alles gäbst, und wir zögen nackt und bloß davon, ob da nicht die Schuld getilgt wäre, soweit wir sie tilgen können?“

„Denkst du nicht an unseren Jungen? fragte Ludwig „Für den muß ich arbeiten, wenn es auch für mich selbst und für dich nicht allzuviel Zweck zu haben scheint, und ich stelle mich außerhab aller Schuld. Großmutter kann das mit ihrem Gott abmachen, den sie so genau kennt.“

„Ihr Gott ist nicht unser Gott,“ entgegnete Annemarie. „Ihr Gott ist ein Ungeheuer, das keine Milde hat, und wir brauchen die Milde, dafür ist uns Jesus Christus gesandt worden. Der ist auch für sie gestorben, selbst wenn sie ihn abweist.“

Annemarie klammerte sich an Christus, aber ihre Umdämmerung wurde dennoch immer größer, und einmal, als sie in der Kirche waren, wandte sie kein Auge von dem Bilde des Gekreuzigten, erhob sich plötzlich, streckte jählings ihre Arme nach dem Kruzifix aus und schrie:

„O lieber Herr Jesus, erbarme dich unser!“

In Todesangst brachte Ludwig sie nach Hause. Sie raste und sprach schaurig vom Beil und von Gerippen. Sie wollte vors Gericht gestellt werden. Dann war sie wieder verzückt, sah Jesus vom Himmel kommen, um sie zu retten und sie aus aller Schuld zu lösen. Das Gesinde flüsterte sich heimliche Worte zu:

„Uns' Fru mutt bald ut't Huus — — sei is — st! — nix segg'n.“

Nach dem Toben verfiel Annemarie in eine Gleichgültigkeit, die tagelang anhielt. Sie sprach kaum, und es war, als schliefe sie nur. Einmal, als sie die Großmutter sah, wurde sie aufgeregt, ging auf die alte Frau zu und bat mit gerungenen Händen:

„Sag es doch, Großmütter, sag es aller Welt. Und dann gebt Nutta alles, was uns gehört, daß wir endlich frei werden.“

Thora Sjögreen wandte sich ohne Antwort ab, zu Ludwig aber raunte sie:

„Hütte deine Frau, sonst kann noch Schlimmeres auf Darnekow entstehen.“

Ludwig haßte die Greisin jetzt, die mit ihrer Leidenschaft all das Elend in seinem Hause hervorgerufen hatte.

„Wärst du ein ehrbares Weib gewesen, so brauchte Annemarie nicht an dir zugrunde zu gehen,“ rief er.

Aber Thora Sjögreen hatte nur ihr gewöhnliches:

„Es mußte alles kommen, wie es gekommen ist. Meine Schuld war nicht die erste, die auf unserem Geschlecht ruht, das Böse zieht sich durch die Menschenalter fort wie eine Kette. Mancher trägt sie stark, mancher schmückt sich sogar damit, mancher läßt sie einfach auf sich liegen, und andere wieder winden sich in ihr, wollen sich losmachen und können es doch nicht, und die Letzten und Schwächsten endlich brechen unter ihnen zusammen. Die Kette aber ist unzerreißbar, sie hat keinen Anfang und kein Ende. So ist es auch mit dem, was du meine Schuld nennst. Ich habe dich gewarnt, du solltest hier keine Frau herbringen, es sollte hier kein Kind mehr spielen. Du hast nicht auf mich gehört, du hast eine Frau bekommen, die sich losmachen will von der Kette und vielleicht darunter zusammenbricht. Kann ich dafür? Hättest du die andere genommen, die würde sie als Schmuck tragen, aber du mußtest eben die schwache nehmen, die stark aussah. Sie war dir bestimmt, und du mußt tragen, was dir weiter bestimmt ist, da hilft kein Flehen, kein Beten, kein Haß und keine Liebe. Da hilft nur eins, was Thora Sjögreen gekannt hat, und was ihr alle nicht könnt: Stein werden.“

Sie ging. Ludwig ballte die Faust hinter ihr her, aber es zwang ihn doch etwas wie eine Art von Ehrfurcht und Grauen vor dieser Frau, die unbeweglich blieb, wenn alles um sie herum zu stürzen drohte. Er mußte mit ihr leben und wollte mit aller Macht daran arbeiten, sich sein Daheim trotz allem erträglich zu machen, aber immer fester wurde in ihm der Entschluß, seinen Jungen aus der Darnekower Luft zu retten und ihn an einer Stätte aufwachsen zu lassen, über die keine bösen Geister schwebten.

Sobald er jedoch davon zu Annemarie sprach, wurde sie heftig und mißtrauisch. Wenn Karl Christian eine Stunde weg war, meinte sie, man habe ihn zu fremden Leuten gebracht, und in ihrer Angst um den Verlust des Knaben tat sie eines Abends das Schreckliche, das sie für immer von dem Kinde trennte. Ludwig hörte einen Schrei im Schlafzimmer, er rannte herzu, da hatte Annemarie die Hände fest um den Hals des Kleinen geklammert, würgte ihn und stöhnte dabei: „Sie sollen dich nicht von mir nehmen, sie sollen es nicht. Aber leben kannst du auch nicht hier in dieser Sündenluft. So ist es besser, ich — — —“

Ludwig schleuderte sie beiseite, daß sie mit dem Kopf hart an die Bettkante schlug und laut zu schreien und um sich zu schlagen anfing, bis sie zuletzt in ihre Mattigkeit verfiel. Das Kind röchelte, es hatte Mühe, zu atmen, aber es erholte sich rasch. Am nächsten Morgen vor Tau und Tag, als Annemarie in bleischwerem Schlaf lag, weckte Ludwig seinen Knaben, zog ihn rasch an, hüllte ihn in warme Decken und fuhr mit ihm nach Wismar und von da nach Schwerin zu seinem Jugendfreunde, dem Pastor. Der Knabe war fröhlich, auf der Reise gab es viel zu sehen, und Ludwig, wie schwer ihm das Herz bei dem Gedanken an Annemarie blutete und wie sehr er fühlte, daß er des Knaben Lachen und Rufen, die einzigen hellen Laute auf dem Hof, schmerzlich vermissen werde, dünkte es doch eine Erlösung, daß er endlich durchgegriffen und den Knaben von Darnekow losgerissen hatte.

„Hier bringe ich dir meinen Jungen,“ sagte er zu dem Pastor. — Der rief seine Frau, und beide beschäftigten sich lieb mit dem Kinde. Ludwig wurde sehr ernst, und das Weinen war ihm nahe. „Er soll ein braver Mensch werden,“ sagte er.

Das war ein schweres Bekenntnis für ihn, denn damit hatte er offen gesagt, daß er selbst nicht imstande war, seinem Sohne die Erziehung zuteil werden zu lassen, die er brauchte, um brav zu werden.

„Du sollst es gut bei uns haben,“ sprach die Pastorin.

Der Junge sah sie groß an.

„Soll ich immer hier bleiben?“

„So lange dein Mudding krank ist,“ antwortete die Frau.

„Ja,“ sagte Karl Christian und sah gedankenvoll aus. „Gestern abend hatte sie mir was tun wollen am Hals.“

Ludwig ließ den Kleinen zu des Pastors Kindern in den Garten gehen und erzählte, was er erzählen konnte, und er erschien sich unehrlich, denn auf die Frage seines Freundes: „Wie ist nun der Keim zu der Gemütskrankheit in deine Frau hineingekommen?“ mußte er erwidern: „Das hat sie wohl schon in sich gehabt, ihr Vater ist an etwas Aehnlichem gestorben.“

(Fortsetzung folgt.)